

Carl Böckli zum 60. Geburtstag

Autor(en): **Arnet, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **40 (1950)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



CARL BÖCKLI ZUM 60. GEBURTSTAG

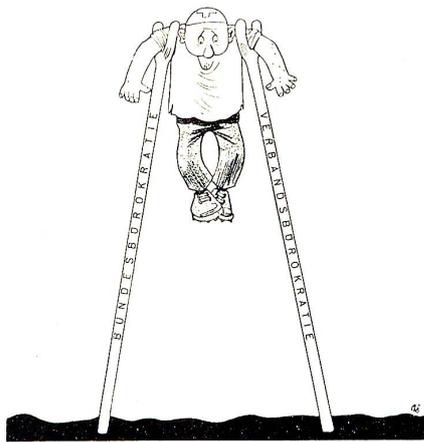
VON EDWIN ARNET

*gesprachen bei der Eröffnung der Bö-Ausstellung im Helmhaus in Zürich
am 23. September 1949*

Hier eröffnen wir die Ausstellung eines Künstlers, dessen Werk eigentlich gar nicht ausstellbar ist. Wie soll man die geniale Hurligkeit seiner satirischen Aussage ausstellen, wie kann man die journalistische Begabung, im rechten Augenblick das Rechte zu sagen, in Vitrinen stellen? Und dann vor allem: läßt sich wirklich eine so köstliche Übereinstimmung von Verseemacher und Illustrator ausstellungsmäßig zum Ausdruck bringen? Eigentlich hätten wir unter jedes Bild einen Grammophon stellen und aus dessen Trichter den Bildbegleittext in einem charakteristischen

Bänkelsängerton herauszingen lassen müssen, denn Böckli ist im tiefsten Grunde ein Nachfahre jener Moritatensänger, die auf den Märkten ihre Bilder zeigten und dazu die erklärenden Verse sangen. Das ist gerade das Einmalige dieses Humoristen, daß bei ihm sich der Vers auf das Bild und das Bild sich auf den Vers reimt.

Lassen Sie mich ja nicht das dumme Märchen vom Holzboden des schweizerischen Humors nacherzählen. Jedes Land hat seinen Humor, Grönland, Andorra oder Albanien nicht ausgenommen. Der unsere, und



vor allem derjenige Böckli, liegt zwischen dem jovialen Humor der «Meggendorfer» und des «Kladderdatsch» und dem kämpferisch-beißenden Humor des «Simplizissimus». In einem kleinen Land ist alles kleiner, also auch die Untugenden und damit die satirischen Angriffsflächen. Es gibt bei uns nicht, wie in gewissen großen Nationen, einen Militarismus, der als Fluch des Landes zu bekämpfen wäre. Es gibt keine Konfession, die als dunkle Macht das Land untergrübe. Es gibt auch keine schweizerische Außenpolitik, die allzusehr des satirischen Aufsehens wert wäre. Die Schweiz kennt den militärischen, den konfessionellen und den weltpolitischen Dämon nicht. Wir sind auf allen Gebieten kleiner und damit auch bräuer ... und diese Bravheit ist beinahe der Tod der Satire. Haben aber kleine Nationen nicht monumentale Sünden, so haben sie doch alle ihre kleinen bürgerlichen Schwächen, und das ist es nun, was unser Bö auf Korn nimmt. Nicht Herr Bircher ist der Erfinder des Schirmbildverfahrens, sondern Herr Böckli, der schon vor dreißig Jahren angefangen hat, die Krankheiten am helvetischen Volkskörper aufs Röntgenbild zu bringen. Monsieur le Bureau, die kleinen Strauchelsünden von Bundesräten, die Üppigkeit des Staatsapparates, die eigensüchtige Interessenpolitik der Verbände ..., was hat Bö nicht alles schon beim Ohr genommen!



Böckli hat das schweizerische Marionettentheater um ein paar stehende Figuren bereichert. Vor allem um den Mann mit dem Chugelkopf, dem Besenschnäuzchen und den Fischaugen, diese Verkörperung des schweizerischen Selbstbehagens. Ferner schuf er das kleine Sennenbüblein, gleichsam das helvetische Gegenstück zum deutschen Michel des «Simplizissimus». Der Staat sodann erscheint stets als Bundesweibel, mit etwas alberner Breitspurigkeit, als schickte er sich gleich an, an Herrn Löpfle in Rorschach einen Verweis zu schicken. Wo immer der Spießler auftritt, begleitet ihn das Hündlein Azzorli, nicht das Hündlein der Seele aus Spittelers «Prometheus und Epimetheus», aber doch irgendwie das Symbol jenes rührenden Helveters, der im Orchester der Völker nun einmal nicht die Geige des Monumentalen spielen will.

Die allerpersönlichste Note Böcklis liegt in der Art und Weise, wie er aller Verallgemeinerung ausweicht. Es sind immer ganz bestimmte Vorfälle, ganz bestimmte Skandale, ganz bestimmte Fehlritte der



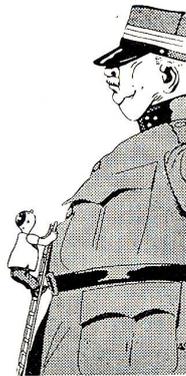
Ämter und Prominenten, die er unter die Lupe nimmt. Ohne sichtbaren äußern Anlaß greift er nicht an. Es gibt Karikaturisten, die gegen ganze Menschenbranchen kämpfen und die aus der sturen Kampfstellung gegen das Militär, gegen eine Partei, gegen die Kirche, gegen den Bürger ungerecht und borniert werden. Wir kennen etwa jene Humorzeichner, die sich im Spießler das große Zielfeld ihrer Attacken gewählt haben und die nun alles verlächerlichen, was nicht gerade zur Bohème gehört und um 10 Uhr morgens, die Füße von sich streckend und mit hübschen Kunstgewerblerinnen garniert, im Café «Select» den Kaffee schlürft. Böckli greift nicht aus dunkeln Resentiments heraus ganze Gesellschaftsgruppen an, sondern nur ihre dümmsten und blasiertesten Vertreter, und diese auch nur dann, wenn sie eine klassische Kalberei begangen haben, die Böckli als Seldwylerei bezeichnet. Und sehen Sie, das gibt seiner Karikatur eine versteckte Versöhnlichkeit, eine helle Sauberkeit und eine goldene Bonhomie, daß er nur den Lapsus geißelt, ohne damit gleich den ganzen

Stand in Grund und Boden zu verdammen. Selbst wenn er einen Obersten, einen Beamten, einen Politiker noch so unsanft am Kragen nimmt, immer noch läßt er dem Opfer gütig einen Rest von Chance, sich bessern zu können ... während etwa der «Simplizissimus» jeden Offizier als das Exemplar einer vor Gott und der Welt zutiefst kompromittierten Kaste abgestempelt hat, ohne irgendwelche gnadenvolle Chance ... Wie oft hat Böckli dem Monsieur Bureau eins ans Bein gegeben, aber es fiel schwer, an Hand dieser Zeichnungen beweisen zu wollen, Böckli sei ein prinzipieller Beamtenhasser. Seine Oberstenkarikaturen sind ohne antimilitaristische Tendenz. Die Dummheiten unserer Politiker, wie herrlich sind sie von seinem scharfen Stifte glossiert worden, aber ohne Gesamtkenschlag gegen die Politik. Böckli verallgemeinert nicht. Sein ostschweizerischer Gerechtigkeitssinn hat ihn immer vor einem Abgleiten in den L'art-pour-l'art-Zynismus bewahrt. Und ist es Ihnen nie aufgefallen, wie selten unser Karikaturist die Prominenten



Bund treuer Eidgenossen.
So sehr du Haarus rufst,
die Mode ist verflossen,
die Mode, die du schufst.

Das Chäppli mit dem Besen,
das bürgert sich nicht ein.
Es wär zu schigg gewesen.
Es hat nicht sollen sein.



Ganz im Vertraue,
Herr Oberscht, de
Chrieg isch uus!

Und dabei sind wir bei Böcklis patriotischem Verdienst angelangt. Seine lachende Landesverteidigung im «Nebelspalter» verdient den Dank des Landes, ich sage das bei vollem Bewußtsein. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch gleich drei Gratulationen anbringen: einmal an den Verleger Alt-Ständerat Löpf-Benz, daß er einen so mutigen Redaktor hat, dann an den Redaktor Böckli, daß er einen so mutigen Verleger hat, und schließlich an unser Land, daß es ein so mutiges Witzblatt hat. Der «Nebelspalter» hat seit 1933 einen furchtlosen, lachenden Kampf gegen alle ausländischen Importideologien gekämpft, und Böckli war es, der in seinen Zeichnungen und Versen zäh und unaufhörlich die nördliche und die östliche Diktatur entzaubert hat. Während Herr Köcher in Bern

unseres Landes im Porträt karikiert hat? Als ob er aus schweizerischer Scheu heraus davor zögern wollte, die Gesichter Lebender zu vergrimassieren. Diese Bonhomie erklärt Böcklis Abneigung gegen die Verzerrung, gegen die Grimasse. Sogar die Hitlers und Mussolinis haben einen Zug ins Biedere. Er erledigt die Bösen der Geschichte damit, daß er ihnen die Physiognomie von Bünzlis gibt.

Man weiß, daß etwa die künstlerisch sehr wertvollen Zeichnungen des «Simplizissimus» den Opfern gelegentlich gerade wegen ihres zeichnerischen Aufwandes unbewußt geschmeichelt haben. Das kann nun von Böcklis Karikaturen des Anpassers und des Jammermeiers nicht gesagt werden. Er hat diese gliederschwachen Helveter auf eine so bieder-schalkhafte Art lächerlich gemacht, daß sie toter auf der Strecke blieben, als wenn er sie mit hitzig-kämpferischem Stifte gezeißelt hätte. Ich habe keinen Nekrolog gelesen, der den «Bund nationalsozialistischer Eidgenossen» gründlicher erledigt hätte als diese Verse:



ständig reklamierte, weil er auf Grund seiner nationalsozialistischen Veranlagung nicht nur den «Nebelspalter»-Witz, sondern Witz überhaupt nicht verstand, füllte Böckli seinen Köcher mit immer neuen Pfeilen. Ein Shakespearescher Narr sagte einmal: «Bei Gott, wir, die wir mit Witz gesegnet sind, haben viel zu verantworten.» Carl Böckli hat auf seinem Posten in heikler Zeit diese Verantwortung in hohem Maße auf sich genommen, und ich bin sicher, daß, wenn die schweizerischen Presseleute in Viehwagen nach den Steppen Asiens transportiert worden wären, ein Passagier im vordersten Wagen Carl Böckli geheißen hätte.

Und nun zum Schluß noch ein Wort zu Böcklis Versen. Ich schüttle diese Behauptung nicht aus dem Ärmel und ich bin mir der Bedeutung meiner Aussage durchaus bewußt, wenn ich behaupte, daß in einer ernsthaften schweizerischen Geschichte unserer Dialektliteratur ein kräftiger Passus über Böcklis Verse nicht fehlen darf. Vor allem gehört er zu den Begründern des Allemand fédéral. Dafür hat er ein prächtiges Rezept: je heikler und schwergewichtiger, ja je giftiger der Gegenstand ist, desto naiver werden seine Verse. Er versteckt die stichfesteste Satire hinter Kinderbuchversen.

Schtalin ischt ein schtarcher Gott,
der kann machen was er wott.

Aber seine köstlichsten Wirkungen erzielt er durch das Kopulieren von Schweizerdeutsch mit Hochdeutsch, wobei beide Sprachen an Komik gewinnen.

Da ist ein Vers, der auf den berühmten Tomatenwurf anspielt:

Die Südfrucht, die den hohen Gascht,
die Eva Peron, beim Empfang
getroffen, oder ämel fascht,
erweist sich als ein Bumerang.

Das «oder ämel fascht» ist ein Stück Dialekt, der sich ins Deutsche verirrt hat und nun in der getragenen Umgebung doppelt dialektal wirkt.

Aus dem Kauderwelsch des Schülerheftes hat Böckli geradezu eine Kunst gemacht.

Eine Stimme im Osten singt:

Und wer Wienachtsliedli wagt go singe,
anschtatt daß er Radio Moskau gnüßt,
wird verschüßt.

Es ist auch Böcklis Sprachhumor, der die Entdeckung gemacht hat, daß Worte am meisten Komik hergeben, wenn man sie phonetisch schreibt. Keiner von uns hat, ehe Böckli kam, gewußt, daß beispielsweise d'Frau (die Frau) ohne das Schnörkelchen des Apostrophs und kurzerhand in einem Wortklümpchen geschrieben, Pfrau heißt. Aber je kauderwelscher, je holpriger diese Verse scheinbar werden, desto eleganter ist der Humor, den sie zwischen den Zeilen ausdrücken.

Und noch eines, und das ist Böckli sehr hoch anzuschlagen: Er hat nicht selten recht massive Ausdrücke unseres Dialektes so elegant und versgerecht in seine Gedichte einbezogen, daß sie das Vulgäre ganz verloren.

Auf die Memoirenschreiberei des Nazis Fritsche reimt er:

Die Glünggi, welche während tausend Jahren
beim Oberglünggi Stiefelknecht gewesen,
verfassen schamlos ihre Memoiren,
und es gibt Lappi, die den Abfall lesen!

Das Glünggi und das Lappi, so dem Fließenden und schlackenlos Reimenden des Böcklischen Verses einverleibt, verlieren völlig jenes Biertischmäßige und Grobe, das sie besäßen, wenn sie in schlechten, unmelodischen Versen ständen.

Nun, der Herr Stadtpräsident hat Sie festlich begrüßt, und ich habe einiges zum Lobe Carl Böcklis gesagt, aber er selber hat es nicht gehört, denn er ist in seinem Horst in Heiden, oben unter dem Dache, daheim geblieben. Die Eingeweiheten wissen, daß dieser Mann, der so oft die Schweiz zum Lachen bringt, zurückgezogen lebt und darin, daß er in keinen Komitees sitzt, fast schon kein Schweizer mehr ist. Und sehen Sie, gerade diese Zurückgezogenheit ist eine Tugend dieses Mannes, der sich nicht ins Tagesgetriebe und nicht aufs Parkett der Gesellschaft hinausbegeben und der sozusagen aus dem Hinterhalt des lächelnden Humors die Welt betrachten möchte. Gerade weil er nicht immer unter uns sitzt und unsere Kaffee- und Diskutiertische und unsere Komitees meidet, gerade deshalb darf er sich diesen lächelnden Humor bewahren, den nur jene haben, die Distanz zu den Dingen besitzen.

